

(Un-)Möglichkeiten von Care in der Hochschule? Selbstreflexionen im Gespräch zum Thema Wissenschaft und Sorge

HANNA HAAG. ANNETTE HILSCHER. JANET-LYNN HOLZ. ANJA MALLAT.
JULIA REUTER. SAPHIRA SHURE. EVA TOLASCH. AYŞE-NUR YALÇINKAYA

Anfang 2025 mit Beginn des vom Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt (BMFTR) geförderten Verbundprojekts „Wissenschaft und Sorge“¹ begannen die Projektmitglieder ihre Annahmen, Perspektiven, Denkanstöße und Kritiken zur Sorge in der Hochschule auszutauschen. Unter Berücksichtigung des erlebten „situiereten Wissens“ (Haraway 1995) und Differenzdimensionen sozialer Ungleichheit entwickelte sich daraus ein Dialog über Sorgepraktiken mit dem Ziel, Dysfunktionalitäten, Leerstellen sowie Potenziale einer sorgenden Hochschule auszuloten. Dieser Austausch liegt nun in Form eines Gesprächsprotokolls vor und soll zum weiteren Mitdenken und Diskutieren über Wissenschaft und Sorge anregen.

Julia Reuter: Ich möchte den Einstieg in unsere Diskussion über Sorge und Sorgen an der Hochschule mit einer persönlichen Erfahrung beginnen. Die Abteilung für Arbeitsschutz und der medizinische Dienst der Universität zu Köln meldeten sich für eine Begehung unseres Arbeitsbereiches an. Es wurden Erste-Hilfe-Utensilien und Fluchtwege, die richtige Position von Bildschirm und Schreibtischstuhl sowie die Regulierung von Raumtemperatur und Lichtverhältnissen im Büro geprüft. Zudem wurde ich als Professorin auf meine Verantwortung für die regelmäßige Unterweisung der Mitarbeiter:innen im Hinblick auf Verhalten im Gefahrenfall, betriebliche Unfallmeldungen oder auch Beschäftigungsbeschränkungen bei Mutterschutz hingewiesen. Mein Eindruck war: Man sorgt sich um uns, und auch Führungskräfte sind verpflichtet, Sorge zu tragen – zumindest für das, was die eher sichtbaren Gefahren der Arbeit betrifft. Wer aber sorgt sich um die Gefährdungen und Risiken, die die wissenschaftliche Arbeit selbst mit sich bringt? Also jene unsichtbaren Belastungen, die aus der Bewältigung mehrerer paralleler Aufgaben und Verantwortlichkeiten entstehen, die durch die Beschleunigung und den Wettbewerbsdruck im Wissenschaftssystem und/oder die gleichzeitig bestehenden Sorgeverantwortlichkeiten hervorgerufen werden. Ich rede von den kognitiven, aber auch emotionalen Belastungen, die nicht nur Produktivität, sondern auch das gesundheitliche Wohlbefinden beeinträchtigen.

Hanna Haag: Ja, da kann ich gut anschließen. Vor einigen Monaten habe ich an einem Workshop in der Schweiz teilgenommen, der sich mit der Frage von Sorge